500 Jahre Garantie

von Diethart Kerbs, IGB

Über das Bergen und Wiederverwenden historischer Baustoffe

Ein Gespräch zwischen Diethart Kerbs (DK) und Rainer W. Leonhardt (RWL).

Als in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts von dem Architekturprofessor Hardt W. Hämer, seinen Mitarbeitern und Schülern in West-Berlin die „Behutsame Stadterneuerung" entwickelt wurde, das heißt die Sanierung historischer Wohnquartiere unter weitgehender Schonung sowohl der Bewohner als auch der originalen Bausubstanz, wurden die Augen allmählich auch für die Möglichkeiten der Bergung und Wiederverwendung alter Bauelemente geöffnet. Auf den ersten Flohmärkten tauchten 1972/73 in Berlin alte Türklinken auf, die aus Abrisshäusern ausgebaut (oder gestohlen) worden waren. So entstand allmählich in den achtziger Jahren die Möglichkeit, auf den Handel mit historischen Baumaterialien eine Existenz zu gründen.
Rainer W. Leonhardt ist eigentlich Sozialpädagoge, aber in einer Handwerkerfamilie aufgewachsen. Er gründete vor über dreißig Jahren in Berlin-Charlottenburg eine Firma für die Bergung und den Vertrieb historischer Bauelemente. Inzwischen gibt es auf den Dörfern rund um Berlin mehrere derartige Firmen und den „Unternehmerverband Historische Baustoffe e. V.", an dessen Gründung Rainer W. Leonhardt maßgeblich beteiligt war.

DK: Wir kennen uns aus der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" (GEW). Wie bist Du dazu gekommen, eine Firma für die Bergung und den Vertrieb historischer Bauelemente zu gründen?

RWL: Mein Großvater hatte einen Steinmetzbetrieb, da durfte ich schon als Junge oft mit auf die Baustellen. Er war einer von fünf Brüdern, von denen vier einen Steinmetzbetrieb hatten. Bei Großaufträgen, wie z.B. bei der Wiederherstellung der Fußböden und Treppen im Schloss Bellevue, haben die dann auch zusammengearbeitet. Als mein Großvater starb, war ich 19. Ich habe die Firma mit seinem Vorarbeiter neben dem Studium noch ein paar Jahre weitergeführt. Dann wurde ich erstmal Sozialpädagoge und engagierte mich in der GEW. Der Betrieb war inzwischen verkauft worden, weil mein Vater schwer kriegsbeschädigt war. 1980 traf ich einen alten Tischlermeister, der mit meinem Großvater befreundet gewesen war, mit dem gründete ich dann gemeinsam eine Firma für Holzrestaurierung. Der war damals 60, ich war 30, aber wir haben uns gut verstanden. Ich komme also mitten aus dem traditionellen Handwerkermilieu Berlins.

DK: Und warum hast Du dann angefangen, alte Baumaterialien zu sammeln?

RWL: Das hatte mehrere Gründe. Erstens das Staunen über die Qualität und die Schönheit der alten Bauteile und Möbel. Man fängt an zu grübeln: woran liegt es, dass es so etwas heute nicht mehr gibt? Zweitens stellte ich fest: Die alten Sachen lassen sich reparieren, die neuen nicht. Und drittens merkte ich: was man nicht mehr verwenden kann, lässt sich oft anderweitig nutzen oder problemlos entsorgen. Neue Baumaterialien enden dagegen häufig als Son-

dermüll. Hinzu kam: wenn jemand einen anspruchsvollen Bau renoviert, fordert die Denkmalpflege, dass nur alte Materialien zur Reparatur verwendet werden. Aber woher soll man die nehmen? Also fingen wir an, alte Hölzer zu sammeln und dann auch historische Beschläge und antikes Glas.

DK: Und was machtet Ihr dann damit?

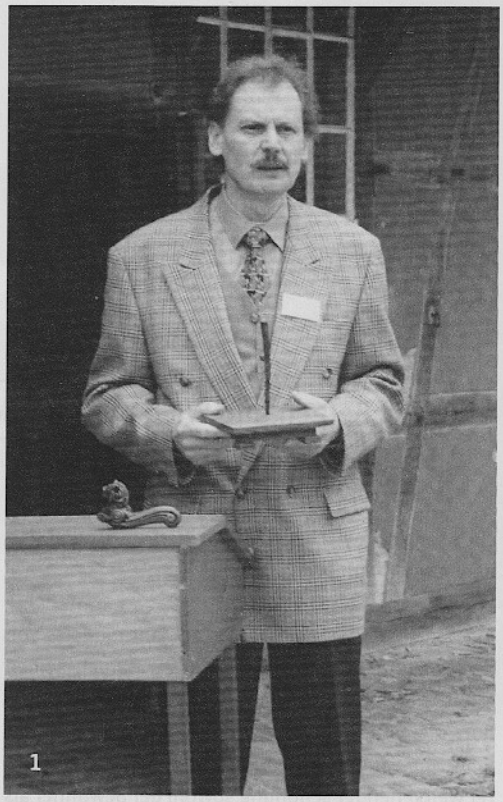
RWL: Zum Beispiel sollten wir das Eingangstor der Domäne Dahlem aus der Mitte des 17. Jahrhunderts restaurieren. Die Denkmalpflege verlangte, dass das Holz für die Ergänzung der verfaulten Teile ebenso alt sein sollte wie die noch intakten Teile der Tür. So altes Eichenholz war aber in ganz West-Berlin nicht zu bekommen. Also gaben wir in der Lüneburger Heide eine Zeitungs-Anzeige auf. Dadurch fanden wir das Gerippe einer alten Scheune, das wir abbauen konnten. Die Volkspolizei hielt uns mit dem Hänger an der Grenze bei Helmstedt stundenlang fest, weil man uns nicht glauben wollte, dass wir das Holz zur Wiederverwendung geholt hatten. „Ja haben Sie denn kein Brennholz in West-Berlin?" war die ungläubige Frage.

DK: Wie hat die Firma sich dann entwickelt?

RWL: Seit 1980 war das eine Kunsttischlerei, die zuerst nur einen Tischler, dann bald auch einen Werkzeugmacher für die Metallteile beschäftigte. 1981 waren wir schon sechs Leute. In der besten Zeit, um 1988, waren wir 18, darunter ein Polsterer, ein Metallrestaurator, ein Polierer, eine Vergolderin, eine Sekretärin usw. Ab 1988 gab es dann zwei Betriebe: die Tischlerei und den Handel mit den antiken Baumaterialien. Wir haben mit allem gehandelt, was man für die stilgerechte Renovierung alter Häuser braucht: für das Dach, für die Böden und das Mauerwerk. Also vor allem Balken, Beschläge, Holzteile, Dachziegel und Mauersteine aus allen Zeiten. Wir hatten außerhalb von Berlin ein großes Lager für Steine und Hölzer, das sogar teilweise beheizt war.

DK: Sind die alten Balken nicht manchmal beschädigt, von Schwamm und Würmern befallen oder z. B. von Holzschutzmitteln kontaminiert?

RWL: Wir nahmen nur Balken aus alten Berliner Mietshäusern, die waren von oben durch Dielen und



Rainer W. Leonhardt bei der Übergabe einer Sammlung historischer Baustoffe für das Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Niedersachsen. (Foto: Leonhardt)

von unten durch den Deckenputz geschützt, die konnten also gar nicht chemisch behandelt werden. Freiliegende Balken aus landwirtschaftlichen Gebäuden sind da viel mehr gefährdet.

DK: Und wie läuft es gegenwärtig?

RWL: Ich bin jetzt 60 und nicht mehr so kerngesund wie früher. Also habe ich die Tischlerei verkauft und auch das Steinlager mit den Dachziegeln abgegeben. Wir sind jetzt nur noch 6 Leute, neben mir eine Sekretärin und vier Fachleute für Metall. Unser Hauptgeschäft sind jetzt antike Beschläge und Wandfliesen.

DK: Wie kommst Du denn an die historischen Bauteile und Materialien?

RWL: Bis vor kurzem haben wir ganze Häuser zurück-

gebaut, z. B. wenn ein historisches Bauwerk einer Straßenerweiterung weichen musste. Dann haben wir ein Gerüst aufgestellt und alles Stein für Stein von oben bis unten heruntergeholt. Oft bekommen wir auch Hinweise von Denkmalpflegern, die darüber traurig sind, wenn ein altes Haus abgerissen werden soll. Dann wollen Sie, dass wenigstens die wieder verwendbaren Teile gerettet werden. Gelegentlich machen wir auch Notbergungen für die Denkmalpflege. Die wissen, dass wir keine „Leichenfledderer" sind. Es gibt etwa 10 Dächer in Berlin, die heute noch stehen, obwohl der Besitzer sie weg haben wollte und uns die Dachziegel angeboten hatte. Da habe ich nicht selten gesagt: das ist doch ein schönes Dach, das lässt sich reparieren, warum wollen Sie es denn nicht erhalten? Manchmal wurde dann auf mich gehört, leider nicht immer.

DK: Du hast einen schönen Laden mit drei großen Schaufenstern in einer Seitenstraße unweit des Charlottenburger Schlosses. Kommen da auch manchmal Leute in den Laden und wollen Dir etwas verkaufen?

RWL: Manchmal schon. Vor allem Tischler und Bauhandwerker bringen uns Teile, mit denen sie selber nichts mehr anfangen können, die aber zum Wegwerfen zu schade sind. Um nicht der Hehlerei verdächtigt zu werden, lasse ich mir dann jedes Mal den Ausweis zeigen und stelle eine genaue Ankaufsquittung mit Durchschlag aus.
Einmal bekam ich einen Anruf von dem Eigentümer eines alten Hauses in Pankow. Das war so etwa um 1994. Der sagte: das Haus soll weg, da wohnt zwar noch ein alter Mann drin, aber der ist bereits gekündigt, Sie können das Dach schon mal herunter nehmen. Ich habe dann vorsichtshalber die zuständigen Denkmalpfleger angerufen. Die sagten: Um Gottes willen, tun Sie das nicht, wir haben doch gerade den Abrissantrag abgelehnt! Der Eigentümer hat das klassizistische Haus dann verkauft, es steht heute noch.
Einmal hatte ein Architekt für ein altes Bauernhaus, dessen Renovierung er leitete, ein paar Türbeschläge bestellt, die ich ihm auf die Baustelle bringen sollte. Da war um das ganze Fundament des Hauses ein Drainagegraben gezogen. Die Handwerker hatten eine alte Brettertür über den Graben gelegt, über die sie mit ihren Schubkarren ins Haus fuhren. Als ich schon gehen wollte, sah ich mir die Tür etwas näher an und drehte sie um. Da waren auf der Rückseite Beschläge von genau der Art, wie der Architekt sie bei mir bestellt hatte. Ich fragte die Handwerker, ob sie die Tür wirklich als Brücke brauchten oder ob es nicht auch zwei Bretter tun würden. Na klar, sagten die, wenn Du die Tür haben willst, kannst Du sie mitnehmen. Das habe ich dann auch getan und bei mit gedacht: da hätte der Architekt sein Beschläge schneller und billiger haben können.

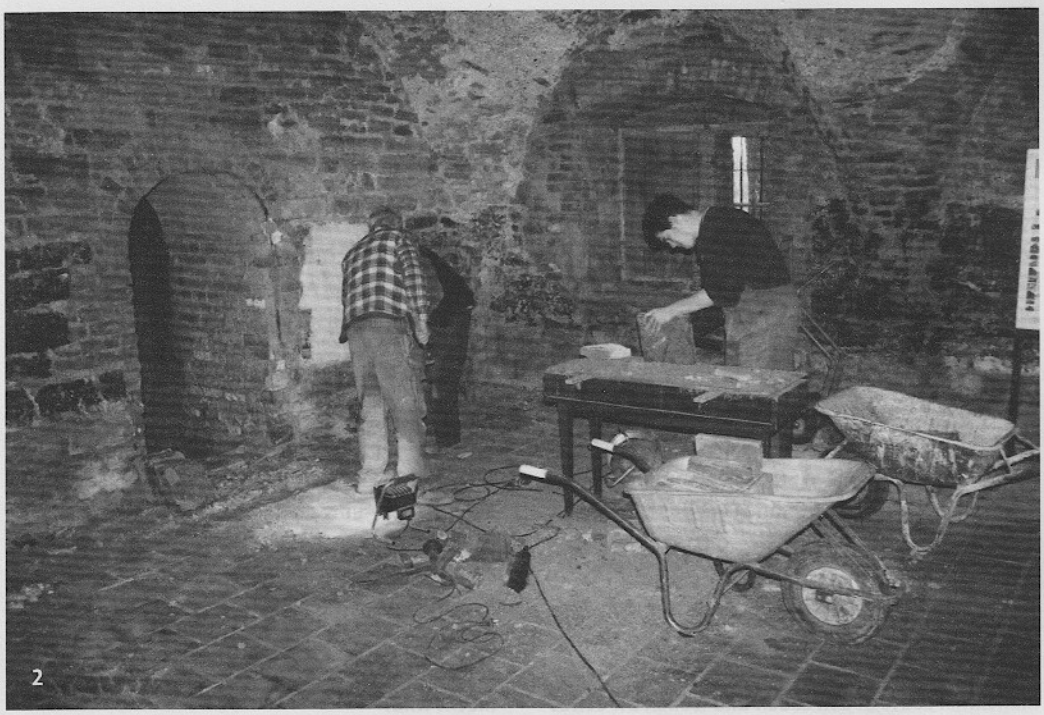
DK: Wie kommst Du sonst mit Architekten aus?

RWL: Das hängt sehr von dem Einzelnen ab. Es gibt Architekten, die sehr sensibel mit der historischen Bausubstanz umgehen und sehr verantwortungsbewusst arbeiten. Andere sehen nur auf ihr Honorar und lassen so viel wie möglich heraus reißen und neu bauen. Manche betreuen auch mehrere Baustellen gleichzeitig und können gar nicht immer daneben stehen und aufpassen, dass nicht zu viel kaputt gemacht wird.

DK: Passiert das öfter?

RWL: Ein Hauptfehler besteht darin, dass zuerst das Bauhauptgewerbe in das sanierungsbedürftige Haus hineingelassen wird, also die Hochbaufirma, die vielleicht auch Einbauten abreißen soll. Da werden dann schlecht bezahlte Hilfsarbeiter mit dem Ausheben von Dielen und Parkettfußböden, dem Entfernen von Zwischenwänden und dem Auslagern von historischen Türen beschäftigt. Richtig wäre es, als erstes die qualifizierten Handwerker (Tischler, Glaser, Parkettleger usw.) zu rufen und sie mit dem fachgerechten Ausbauen und Einlagern der Teile zu beauftragen, die später wieder eingesetzt werden sollen. Was dann drin bleibt (z. B. Dielen oder Buntglasfenster), muss abgedeckt und gesichert werden. Diebstahl von Klinken und Beschlägen muss verhindert werden. Herausgenommene Türen und Fenster müssen fachgerecht gelagert werden, sonst verziehen sie sich. Wenn ich an einer Baustelle vorbeikomme, sehe ich immer zuerst in den Container, der davor steht. Nicht selten findet man darin wertvolle Teile.

DK: Es wird also immer noch kostbares altes Material weggeworfen?



2

Ausbau eines alten Ziegelbodens aus einem Kellergewölbe. (Foto: Leonhardt)

RWL: Nicht einmal die Hälfte dessen, was da entsorgt wird, ja kaum ein Drittel der erhaltenswerten Baustoffe und Materialien landet bei uns im Handel. Das meiste wird einfach entsorgt. Als der Lehrter Stadtbahnhof in Berlin dem Neubau des Hauptbahnhofs weichen musste, hat der Berliner Landeskonservator, Dr. Jörg Haspel, einen Brief an die Bundesbahn geschrieben, sie sollten wenigstens die schönen gelben Klinker des alten Bahnhofsgebäudes zum selektiven Rückbaubau freigeben. Er hat nicht einmal ein Antwort bekommen. Die Ignoranz ist immer noch sehr groß.

Besonders auf Großbaustellen, wo das Geld regiert, herrscht eine brutale Gleichgültigkeit den historischen Bauteilen gegenüber. Es würde mich nicht wundern, wenn auch das schöne, gut erhaltene Treppenhaus im Verwaltungstrakt des Stuttgarter Hauptbahnhofs jetzt bald zerschreddert würde. Der Bahnhof steht ja seit vielen Jahren unter Denkmalschutz, aber das war der CDU-Landesregierung egal, die das Gebäude bedenkenlos zum Abriss freigab.

DK: Ist es nicht auf die Dauer sehr mühsam, immer wieder alte Teile auszubauen, sie zu putzen, zu sortieren und fachgerecht einzulagern?

RWL: In der professionellen Bergung und Aufbereitung von historischen Baumaterialien steckt jedenfalls sehr viel Erfahrung und Wissen, also letztlich eben auch viel Arbeit. Wenn ich Material ausbauen möchte, ohne es dabei zu beschädigen, muss ich wissen, wie es einmal eingebaut wurde. Das kann sich von Region zu Region, von Handwerker zu Handwerker sehr unterscheiden. Dann müssen die Materialien sachgerecht gelagert werden, Holzbauteile z.B. im Trockenen, weich gebrannte Ziegel unter Dach. Teile, die wieder in beheizte Räume eingebaut werden sollen, müssen auch in solchen gelagert werden. Alte Türen müssen so gelagert werden, dass sie sich nicht verziehen können.

Wenn ich als Händler einbaufertige Ware anbieten will, muss ich sie vorher aufarbeiten. In beschädigte Türen müssen Passstücke eingesetzt werden, Schlösser müssen zerlegt, aufgearbeitet und notfalls repariert werden. Dielen müssen gesund geschnitten, entnagelt, beidseitig besäumt und neu genutet werden. Parkett muss entnagelt, die Federn entfernt und die Kanten geschliffen werden. Mauerziegel werden

geputzt und nach Größe, Farbe, Oberflächenstruktur und Festigkeit sortiert. Für jedes Material sind andere Arbeitsschritte notwendig. Für all diese Erfordernisse werden entsprechende Lagermöglichkeiten, Maschinen, Werkzeuge und – als Wichtigstes – gute, motivierte Mitarbeiter benötigt. Nur unter diesen Voraussetzungen kann ich Materialien liefern, mit denen die Kunden in ihren historischen Bauten etwas anfangen und die notwendigen Ergänzungen vornehmen können.

DK: Gibt es so etwas wie eine Philosophie hinter dieser Arbeit?

RWL: Für mich sind die Materialien, mit denen wir umgehen, nicht nur reines Baumaterial, sondern historisches Kulturgut. Es sind Zeugnisse alter Handwerkskunst und früh-industrieller Techniken, Dokumente der Wirtschafts-,Technik-, Sozial- und Kulturgeschichte. Zum anderen hat unsere Arbeit auch einen starken ökologischen Bezug – nämlich durch die Vermeidung von Müll. Denn jedes Stück, das von uns geborgen wird, landet nicht auf der Deponie oder im Schredder. Durch die Wiederverwendung werden Naturressourcen geschont. Es werden weniger Stoffe aus der Natur entnommen, und weil sie auch nicht gebacken, geschmolzen oder sonst wie umgewandelt werden, wird dann auch keine Energie dafür benötigt. Indem ich einen Ziegelstein zerstöre, zerstöre ich ja zugleich auch die in seine Herstellung früher einmal investierte Energie.
In der Regel läuft es bei den üblichen Abrissen so, dass das alte Bauwerk unter einem erheblichen Aufwand von Energie niedergemacht, abgeräumt und entsorgt wird, Wenn dann an gleicher Stelle ein neuer Bau errichtet wird, müssen für das neue Baumaterial wieder Ressourcen abgebaut werden, energieaufwändige Herstellungs- und Transportprozesse eingeleitet werden.
Ein weiterer Aspekt ist die bereits erwähnte qualitative und ästhetische Überlegenheit der alten Materialien gegenüber den neuen, die heute produziert werden. Im Weserrenaissance Museum Schloss Brake gab es einmal eine Ausstellung mit dem Titel „500 Jahre Garantie. Auf den Spuren alter Bautechniken" mit einer sehr instruktiven kleinen Publikation (Jonas Verlag, Marburg, ISBN 3-89445-171-8). Dieser Titel ist keineswegs übertrieben, oft sind die alten Materialien und Bauelemente wirklich haltbarer als vergleichbare neue. Hinzu kommt, dass die alten, bei einem Rückbau geborgenen Materialien ihre Festigkeits-, Materialverträglichkeits-, Bewitterungs- und sonstigen Prüfungen alle schon hinter sich haben, und zwar nicht im Labor, sondern genau an dem Ort, an dem diese Eigenschaften gefordert werden. Eben darum sind derartige Materialien bestens geeignet für die Reparatur und Restaurierung von alten Gebäuden.

DK: Du bist seit einigen Jahren im Verband „Restaurator im Handwerk e.V." engagiert. Wie kam es dazu?

R WL: Seit 1996 bin ich als Ausbilder für Restauratoren im Handwerk tätig. Der damalige Bundesgeschäftsführer des Verbandes „Restauratoren im Handwerk", Herr Dr. Puls, hatte mich auf eine Mitgliedschaft angesprochen. Wir haben dann vor sechs Jahren die erste Landesgruppe des Verbandes in Berlin-Brandenburg aufgebaut mit inzwischen 40 Mitgliedsbetrieben. Kurz darauf folgten die Landesgruppen Niedersachsen/Nordrhein-Westfallen, danach die Landesgruppen in Sachsen und Bayern.

DK: Was motiviert Dich zu dieser Arbeit?

RWL: Mitglied im Verband „Restauratoren im Handwerk" kann nur werden, wer in seinen Handwerk die Meisterprüfung abgelegt hat und dann die Ausbildung zum Restaurator mit anschließender Prüfung absolviert hat. Das kostet richtig viel Geld und geschieht meistens neben der Berufstätigkeit. Es hat mich sehr beeindruckt, wenn die Absolventen am Freitag um 15.00 Uhr in die Schulen kamen und dort bis Sonntag 13.00 dem Unterricht folgten. Diese Menschen sind ehrgeizig, wissbegierig und möchten fachlich vorankommen; Das beeinflusst auch die Atmosphäre im Verband. Wie machen jedes Jahr eine Bildungsreise, es gibt innerverbandliche Fortbildungen und auf jedem Treffen wird die neueste Fachliteratur vorgestellt. Das macht alles viel Spaß und ist nicht nur für mich sehr motivierend,.

DK: Seit etwa drei Jahren bist Du der Verantwortliche für die Zeitschrift des Verbandes. Wie bist Du dazu gekommen?

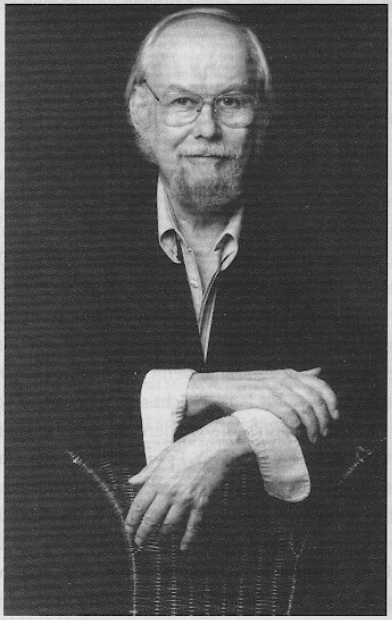
RWL: Der Verband gab schon von Anfang an eine Zeitschrift heraus, die aber leider zwei Nachteile hatte. Sie erschien nur alle zwei Jahre und war inhaltlich etwas dünn. Ich habe dann ein neues Konzept entwickelt, es mit ein paar
Kollegen diskutiert und dem Vorstand vorgelegt. Der gab das Startsignal und wir fingen an. 2009 gab es zwei Ausgaben, 2010 drei und jetzt ab 2011 erscheinen wir regelmäßig mit vier Ausgaben pro Jahr.

DK: Was ist das Besondere an dieser Zeitschrift?

RWL: Wir machen eine Zeitschrift von Restauratoren für Restauratoren. Es gibt keine PR-Artikel von großen Firmen. Wenn wir ein Produkt, ein Werkzeug oder eine Maschine vorstellen, dann nur, weil wir aus der Mitgliedschaft darauf hingewiesen wurden und nicht, weil uns das von außen angetragen wurde. Wir wollen glaubhaft bleiben.
Wir versuchen natürlich, dem Fachmann wichtige, für ihn neue Informationen zu geben. Aber zugleich sollen die Artikel auch für den Nichtfachmann interessant und nachvollziehbar sein.
Handwerk und Architektur waren immer eingebettet in ein umfassendes soziales und kulturelles Umfeld. Das schlägt sich auch in unserer Zeitschrift nieder und das macht sie auch für den nicht fachlich vorgeprägten Leser interessant.
So berichten wir in jeder Ausgabe über einen aussterbenden Beruf, über ein besonderes Museum und über Vereine, die für Handwerker, Denkmalpfleger, Architekten usw. im weitesten Sinne relevant sind. Zu diesem Verständnis trägt auch in jedem Heft ein literarischer Text bei. Etliche positive Rückmeldungen bestätigen uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Der Autor

Diethart Kerbs, Prof. Dr., geb. 1937, Kunstpädagoge, Fotohistoriker und ehrenamtlicher Denkmalschützer. 1. Vorsitzender des in Mecklenburg-Vorpommern tätigen Vereins „Kultur-Landschaft e. V." (Vgl. www.kultur-landschaft.org). Lebt in Berlin und Mecklenburg.



(Foto: Bettina Keller)